

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1988)

Artikel: Die Parkanlagen der Stadt St. Gallen
Autor: Roelly, Thom
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Parkanlagen der Stadt St.Gallen*

Was ist denn eigentlich ein Park?

Der Stadtpark ist jedem St.Galler ein Begriff. Genauso der Kantonsschulpark, das Graben- oder Bahnhofpärkli. Jeder verbindet damit eine persönliche Vorstellung, je nach Alter und Geschlecht: Kinder auf dem Spielplatz oder beim Spielen auf der Wiese, ältere Menschen beim Spaziergehen, Berufstätige während der Ruhepause im Park, Pflanzeninteressierte beim Betrachten der Blumenbeete und Staudenrabatten, Hundebesitzer während ihres täglichen Rundganges, Stadtgärtner im Zusammenhang mit ihrer Arbeit, Polizisten auf ihren Kontrollgängen, Rosenfreunde in Erinnerungen an vergangene Zeiten, Tonhalle- und Theaterbesucher auf dem Weg zum oder vom Kulturgenuß. In der Regel sind das Vorstellungen, die mit Natur, mit Grün oder mit Erholung in Verbindung gebracht werden. Man kann sich ausruhen, die Natur genießen, sich im Freien aufhalten.

Die Parkanlagen erfüllen wichtige Funktionen, sie stehen der Bevölkerung als öffentlich nutzbare Grünräume unentgeltlich zur Verfügung. Parkanlagen als Stück gärtnerisch gestalteter und fachmännisch gepflegter Natur mit wichtigen Funktionen für das Lokalklima, den Erholungsbereich und die Stadtgestalt.

Klingende Namen wie «Säntispark», «Ostpark», «Parkgarage», «Parkplatz» oder «Wohnpark» sind zwar auch gestaltete Erdoberfläche, doch in ihrer Auswirkung auf die Umwelt und in ihrer Belastung des Naturhaushaltes im Vergleich zum Stadtpark sehr verschieden. Landläufig wird der «Park» mit etwas verbunden, was angenehme Gefühle hervorruft oder eine wohltuende Umgebung beschreibt. Daher sollte man die Dinge bei ihrem Namen nennen und lieber vom Ein-



Auch eine kleine Grünfläche, wie die am Blumenbergplatz, erfüllt wichtige ökologische und gestalterische Funktionen.



Das Bahnhofpärkli, eine Parkanlage, die zum kurzen Verweilen einlädt und das Stadtbild bereichert.

kaufszentrum, Plauschzentrum, von der Tiefgarage, der Wohnüberbauung reden – oder eben von der Parkanlage.

St.Gallen hat 296 öffentliche Grünanlagen

Heutige Parkanlagen sind ein Ersatz für verlorengegangene Gärten, für Freiräume, die im unmittelbaren Wohnumfeld fehlen. Mit dem Wachstum von St.Gallen und der zunehmenden räumlichen Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz stand in der Raumplanung die Lösung der verkehrstechnischen Erschliessung im Vordergrund. Vorgärten, Garten- und Parkanlagen wurden in Verkehrsflächen umgewandelt, vom Verkehr mitbenutzt oder beeinträchtigt.

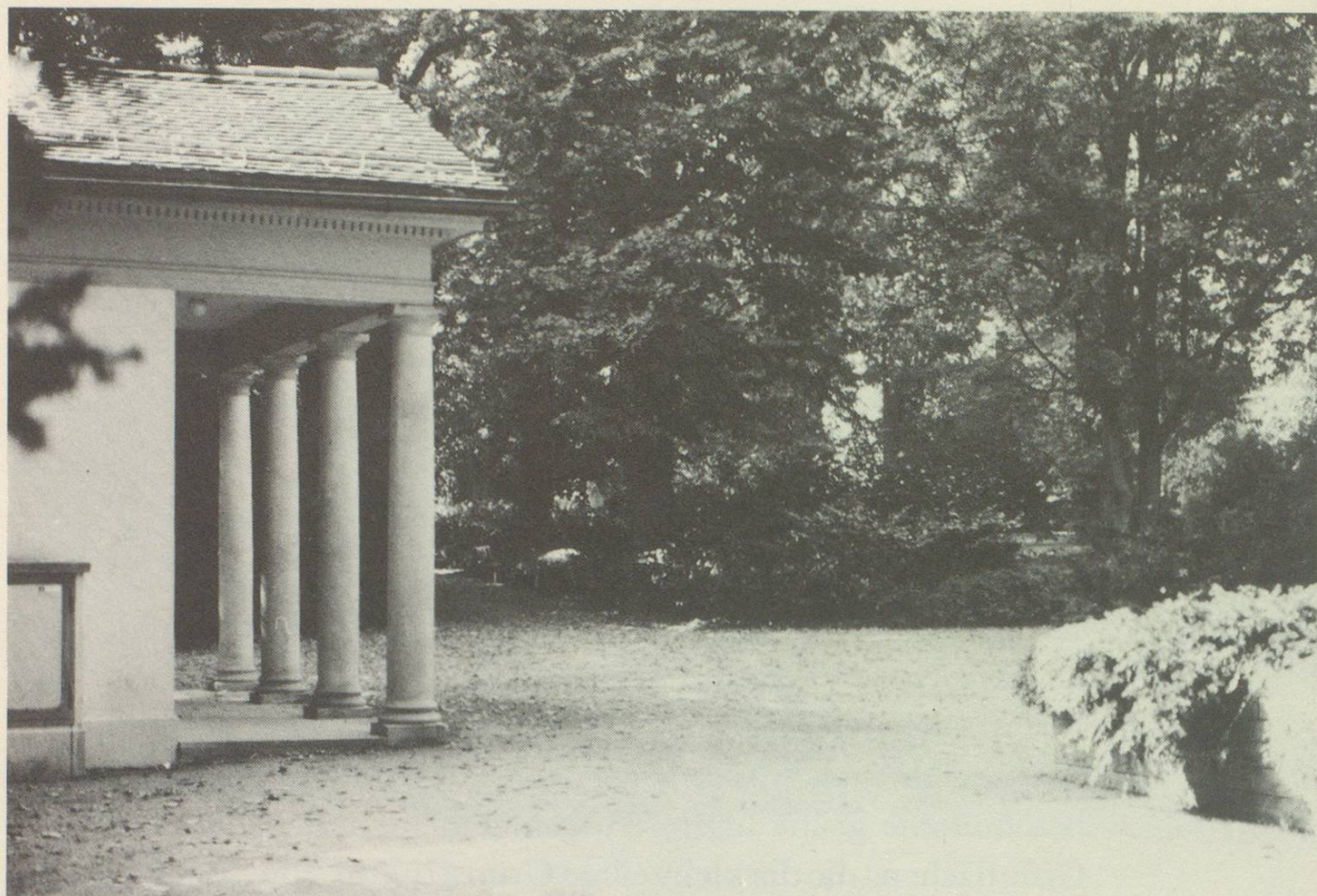
Nicht selten sind die Grünanlagen als Restflächen inmitten stark befahrener Strassenzüge in ihren Ausdehnungen stark beschnittene grüne Inseln. Augenfällig sind die zahlreichen Grünflächen, die die kleinteilige Grünstruktur von St.Gallen prägen. Flächen, meist wenige Quadratmeter gross, verteilen sich wie ein Flickteppich über das Stadtgebiet.

Die grösseren Grünflächen nennen sich «Pärkli» wie Graben- oder Bahnhofpärkli. Andere präsentieren sich als grosszügige, zusammenhängende Parkanlagen wie der Stadtpark, der Kantonsschulpark, der St.Leonhard-Park oder die öffentlich nutzbaren Grünanlagen früherer Privatvillen, wie diejenigen der Villa Schiess oder des Kirchhofergutes.

Auch kleinere Anlagen, wie die 1746 m² grosse Grünfläche in St.Mangen, die Grünfläche an der Goethestrasse und die Weiheranlagen (wie Mühlegg-, Nest- oder Moosweiher), übernehmen vor allem für die betreffenden Stadtquartiere wichtige Freiraumfunktionen. Insgesamt gibt es 296 öffentliche Grünanlagen in St.Gallen, die zusätzlich zu den 96 Schulanlagen und 23 Sportanlagen eine Gesamtfläche von 282 166 m² beanspruchen.

Der Stadtpark: Vom Privatgarten zum Kulturzentrum

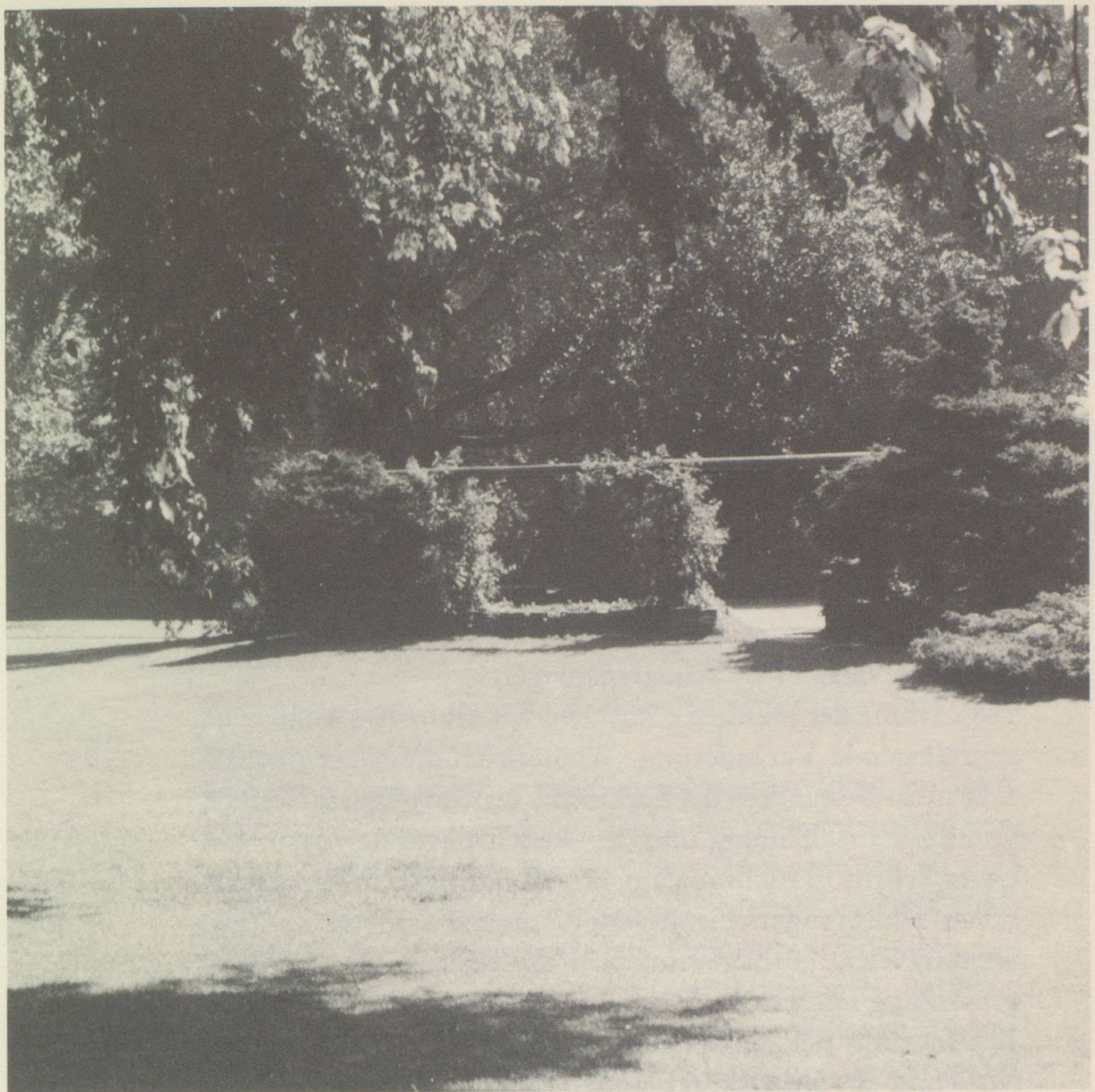
Der 33 737 m² grosse Stadtpark, die grösste zusammenhängende Grünfläche im Innenstadtbereich, gehörte als herr-



Der Pavillon, das ehemalige Scherrersche Badehaus von 1812. Im Vordergrund eine Gartenbepflanzung, wie sie für die sechziger Jahre typisch ist.



Diese schöne Treppenanlage mit der «Muschelnische» am Badehäuschen wird heute als Streugutlager genutzt.



Die Rondelle im Stadtpark, ein Treffpunkt, der früher als Cafégarten genutzt wurde.

schaftlicher Garten zum Haus Rorschacher Strasse 25 und war im Besitz der Familie Scherrer. Auf einem Stadtgrundriss aus dem Jahre 1830 ist der Villengarten dargestellt. In diesem Plan ist die Struktur des heutigen Stadtparkes bereits abzulesen. 1872 kaufte die Politische Gemeinde den Scherrer-schen Park für 200 000 Franken und verpflichtete sich, «die Parkanlage, den Rasen und die Wege in gutem Zustand zu erhalten und dem Publikum jederzeit zur Benutzung offenzulassen». Die Parkanlage ist Stadtpark geworden.

Der einzige Bau in diesem Park war damals der klassizistische Pavillon aus dem Jahre 1812. Er hat viele Wechsel mitgemacht: Zunächst war er Badehaus der Villa Scherrer. 1879 wurde er zur Kur- und Trinkhalle umgebaut. Postkarten von 1909 zeigen den Pavillon als Kaffeehäuschen. Zur Gartenbauausstellung 1938 wurde er Kaffee- und Musikpavillon, und heute dient er als Toilettenanlage.

1880 erfuhr der Stadtpark mit dem Museumsbau seine erste grundlegende Veränderung. Wenngleich die Museumsparzelle nicht Bestandteil der Parkfläche war, so gehörte sie doch von ihrer Erscheinung und der Stadtstruktur her dazu. Ein erster Schritt in Richtung auf eine Konzentration von städtischem Kulturangebot in diesem Raum war damit getan. Eine weitere wichtige Neuerung war die Renovation und Vergrösserung der Teichanlage, eine logische und harmonische Erweiterung der Parkgestaltung, während Bauten wie das Museum, das Stadttheater (1968), auch der Museumsumbau (1985) gartenarchitektonisch völlig neue Elemente in den Stadtpark brachten.

Neben diesen heute noch raumbestimmenden Bauten sind im Laufe der Zeit weitere Veränderungen vorgenommen worden. Auf der Ostseite des Museums wurde 1877 in strengen Grundformen der Botanische Garten mit dem weitherum bekannten Alpinum angelegt. Im St. Galler Kalender von 1884 wurde erstmals das Aufstellen von erratischen Blöcken aus der Region vermerkt. 1877 wurde beim Gartenpavillon nach einem Entwurf des Stadtbaumeisters A. Pfeiffer die Treppenanlage aus Quadermauerwerk mit der Muschel-nische gebaut.

Ein Grundriss des Stadtparkes von 1890 gibt einen detaillierten Überblick. Auf der Westseite des Museums ist ein eiserner Schalenbrunnen errichtet worden, an gleicher Stelle, wo heute der Gauklerbrunnen steht. Die 1879 gegründete Volièrenengesellschaft baute – allerdings erst 1892 – das achteckige Gehege südlich des Botanischen Gartens und ersetzte damit wohl eine noch ältere, private Volière aus früherer Zeit. Der gesamte Park war umfriedet mit einem Zaun, der auf einem massiven Natursteinsockel stand. Die Eingänge waren durch grosse Postamente markiert, und von Norden her war der Park nur durch diese zu betreten. Die Wege im Park waren gesäumt von Teppich-Schmuckbeeten, die zu ihrem Schutz mit kniehohen Gittern eingefasst waren. Auch die zur damaligen Zeit sehr viel verwendeten Pflanzkübel mit exotischen Pflanzen bezeugen, dass der Stadtpark noch in der Tradition der feudalen Gärten stand. Die sich etwa zur gleichen Zeit ausbreitende Idee des Volksparks hatte sich in St. Gallen noch nicht durchgesetzt.

Mit der Umgestaltung zur Gartenbauausstellung im Jahre 1938 wurde die Gesamtkonzeption des Parks letztmalig verändert. Seither folgten nur noch Einzelmassnahmen, so 1938 ein Wettbewerb für die Ausgestaltung des Parks mit Bildhauerarbeiten. 1939/40 wurde die Parkstrasse verlängert und die Blumenaustrasse teilweise in den sogenannten Parkweg zurückgebaut. 1948 wurde eine Spielwiese östlich des Neuen Museums erstellt. 1952 entwarf T. Seeger ein Projekt für eine Luftseilbahn vom Stadtpark auf den Freudenberg, das jedoch Idee blieb. Im gleichen Jahr wurde eine Sonnenuhr aus Hilversum im Rosengarten aufgestellt. 1954 wurde ein kleiner Musikpavillon realisiert, eine elegante, freitragende Betonscheibe, die aber später wieder abgebrochen wurde. Ab 1960 wurden unter dem damaligen Chef des Gartenbauamtes Paul Züllli verschiedene Neuerungen vorgenommen wie die kleinen Anlagen entlang des Südweges, die Kinderspielplätze und der Südosteingang. 1962 wurde die Plastik «Stehendes Mädchen» von Wilh. Meyer aufgestellt. Nach einem Wettbewerb 1961 wurde bis 1968 das neue Stadttheater errichtet,

55 für das der Stadtpark mitbestimmendes Element war.

Kleiner oder Oberer Brühl, heute Kantonsschulpark

Ursprünglich waren die vor der Stadt gelegenen Freiflächen Besitzungen des Klosters. Sie wurden aber Berichten zufolge schon früh zu «Vergnügungen der Stadtbewohner» benutzt und dienten als Freiraum für die verschiedensten Bedürfnisse.

Auf dem Stadtgrundriss von 1830 ist der Kleine Brühl als sehr regelmässiger, nach städtebaulichen Gesichtspunkten angelegter Stadtgarten erkennbar.

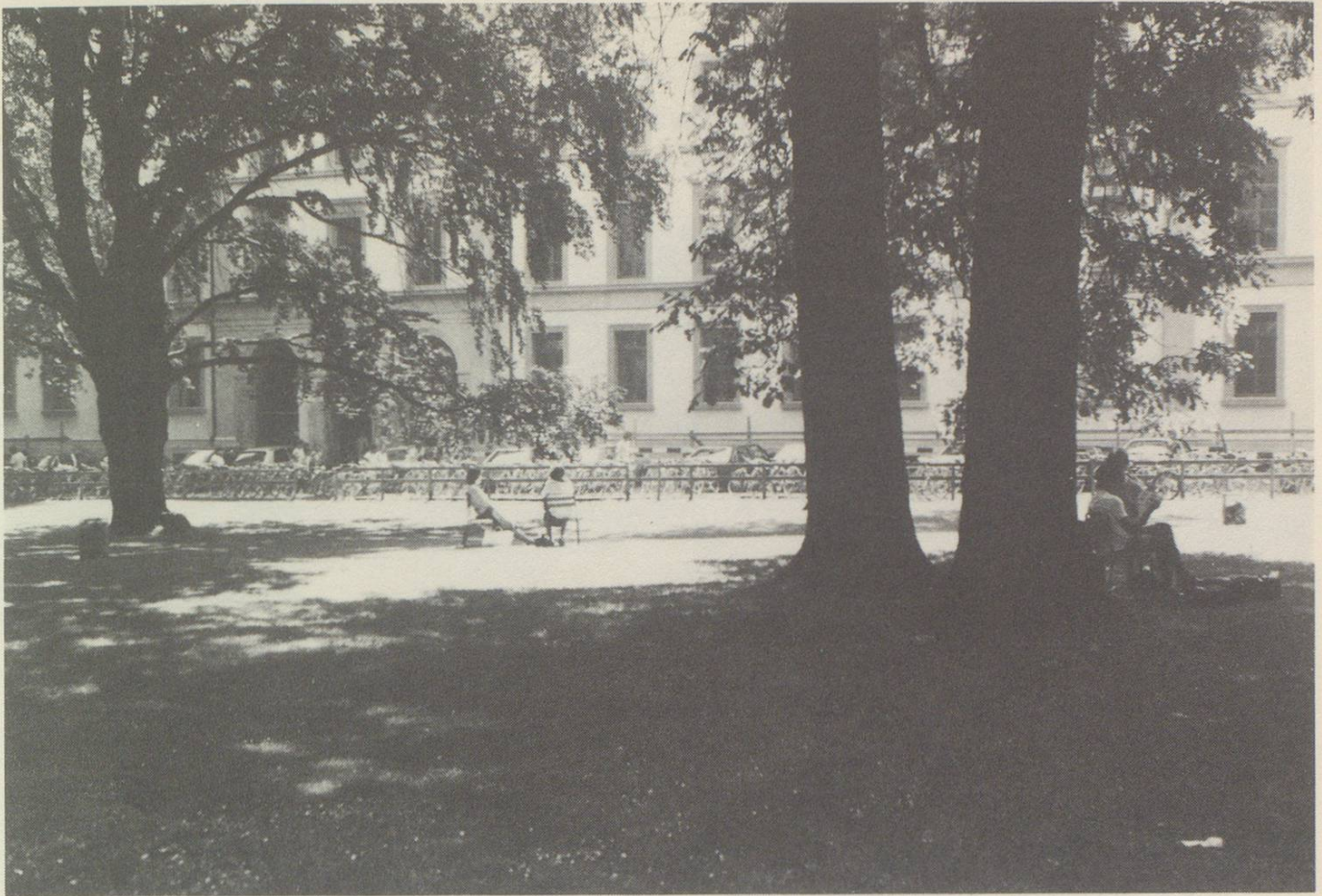
Die Veränderungen folgten einer konsequenten Richtung. Im Zentrum der Anlage wurde ein Weiher mit markant gebogener ovaler Form angelegt, der den regelmässigen Charakter fast vollständig auflöste. Damit hatte der Kleine Brühl wohl seinen gestalterischen Höhepunkt erreicht. Die Details und Einbauten, etwa der Weiher, wurden später beseitigt. Bäume und einheitlich angelegte Rasenflächen prägen seither das Bild des Kantonsschulparks.

Unterer Brühl

Der Untere Brühl war während der längsten Zeit seiner Geschichte nicht mehr als eine Wiese. 1549 hatte ihn die Ortsbürgergemeinde in einem Tauschhandel vom Kloster erworben. Noch 20 Jahre früher war er trauriger Schauplatz der Verbrennungen sakraler Kunst als Folge der Reformation gewesen.

Noch 1830 war der Untere Brühl völlig ungestaltet, eine «grosse, drainierte Wiese, rings von Gärten und Häusern eingeschlossen». Sie wurde von den Bürgern wie eine Allmend genutzt, als Schafweide, Kinderspielplatz, Marktplatz und Exerzierplatz des Militärs.

1832 wurde der Untere Brühl definitiv Exerzierplatz, und 1838 erhielt er eine «kunstgerechte Nivellierung» für die Verwendung als Festplatz des Eidgenössischen Schützenfestes. Zwar wurde er immer stärker von der Stadt eingeschlossen, blieb aber als freie Wiese erhalten. Seine Zweckbestimmung ist im «Brühl-Servitut» von 1848 wie folgt festgelegt:



Kennzeichnend für den Kantonsschulpark sind der alte Baumbestand und die ausgedehnten Rasenflächen, die der Erholung dienen.



Der Untere Brühl, eine Grünanlage, die dem Stadtpark vorgelagert ist und als «Parterre» vor der Tonhalle die Verbindung zur Altstadt bildet.

«... mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass die Liegenschaft des Hinteren Brühls fortwährend lediglich als freier Platz zum öffentlichen Bedarf der Politischen Gemeinde, mit Einschluss von Marktzwecken, verwendet und erhalten sowie das Benutzungsrecht der Strassen und Wege für die unterhalb gelegenen Besitzungen der Genossenschaft in keiner Weise erschwert werden soll».

Nach 1860 wurde die Fläche als militärischer Übungsplatz zu klein. Das Militär erhielt bald darauf die Kreuzbleiche und konnte den Brühl von dieser Nutzung befreien.

Innerstädtische Grünflächen, ein historisches Erbe

Die Geschichte des Stadtparks, des Unteren und des Oberen Brühls zeigen, dass der heutige Zustand Folge einer ganzen Reihe gestalterischer Einflüsse und verschiedener Nutzungen ist. Teile sind verschwunden, andere umgebaut worden. Städtebauliche, gesellschaftliche und gartenkunsthistorische Verhältnisse und Überlegungen haben sich gewandelt. Anders als feste Bauten lässt sich ein Garten leichter verändern. Die jeweilige Gestaltung orientiert sich dann an der zeitgenössischen Gartenarchitektur.

Der zukünftige Stadtpark soll den vielfältigen Nutzungsansprüchen von Personen unterschiedlichen Alters und sozialer Herkunft an einen öffentlichen Freiraum genügen. Es sollen sich Zonen ruhiger, anschaulicher Nutzung mit Zonen eher intensiver, aktiver Benutzbarkeit die Waage halten. Dabei sollen frühere Stilelemente, Gestaltungsformen oder Nutzungen einbezogen werden, sofern sie der heutigen Nutzung nicht widersprechen und sich in die zeitgenössische Gestaltung integrieren lassen. Das historische Erbe, das mit den drei Parkteilen langfristig der öffentlichen Nutzung erhalten bleiben muss, darf nicht ausser acht gelassen werden.

Der Botanische Garten, Wissenschaft und Anleitung für den Alltag

Auf dem Klosterplan aus dem Jahre 802 sind die ältesten Gartenpläne unseres Kulturkreises dokumentiert. Dieser mit ro-

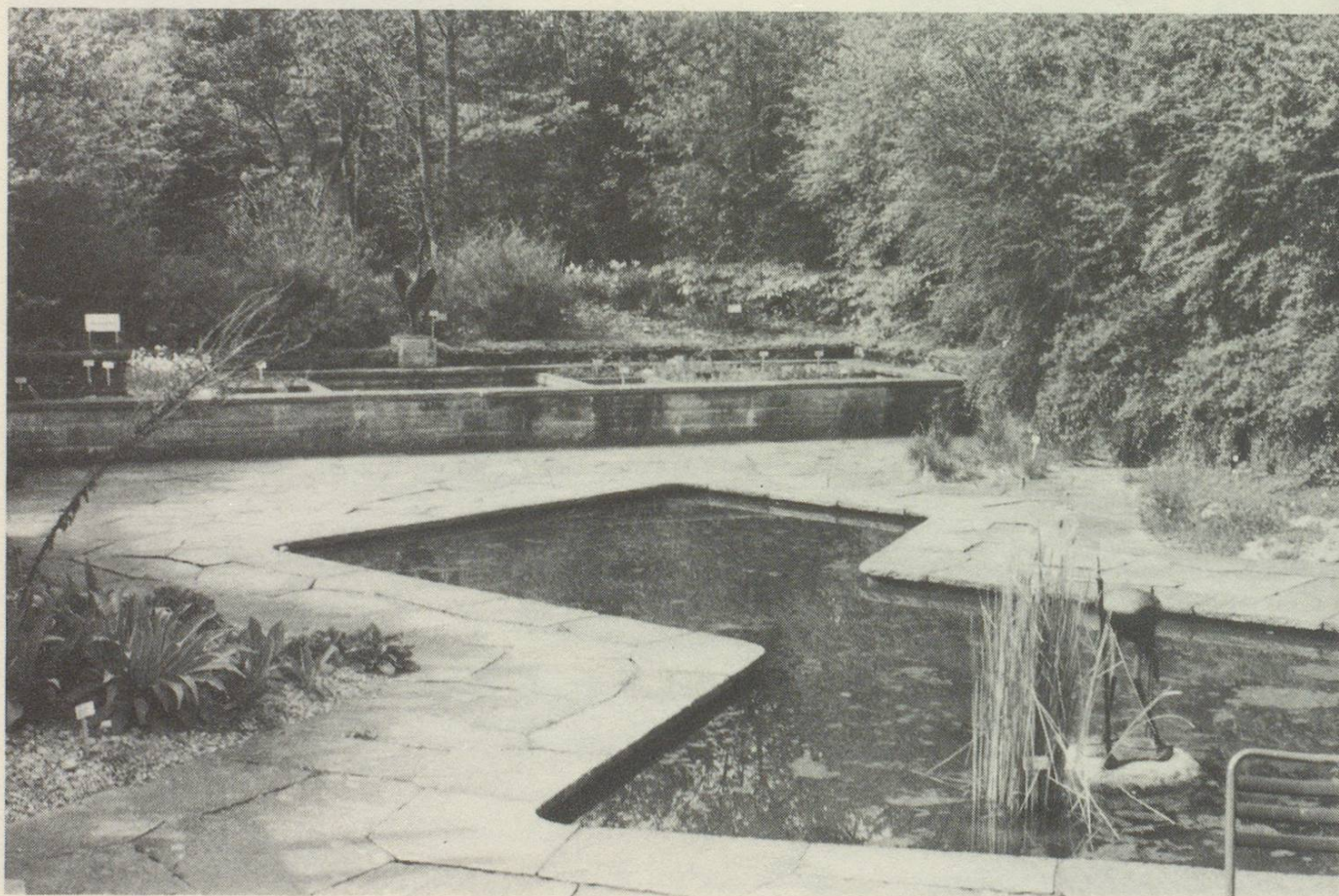


Der Botanische Garten ist ein wichtiger wohnungsnaher Freiraum, der auch der Erholung dient.



Der Botanische Garten dient der Belehrung, Erholung und Freude.

Neben rein wissenschaftlichen Abteilungen, wie hier im Vordergrund «das Pflanzensystem», ist der Botanische Garten geprägt durch typische Stilelemente der Gartenkultur aus den frühen fünfziger Jahren. Im Hintergrund die erhöhte Pergola. Von hier aus hat der Besucher einen guten Überblick über das System und den Garten.



Erhaltenswerte Zeitdokumente aus den fünfziger Jahren sind das polygonal konzipierte Wasserbecken, die Hochbeete im Hintergrund und die mit Granitplatten gestaltete Platzfläche.



Die Stühle als mobile Sitzgelegenheiten sind Ausdruck dessen, dass das Betreten der grossen Rasenfläche erlaubt und erwünscht ist.

ter Farbe auf ein Kalbsfell gezeichnete Plan wurde vermutlich vom Abt eines benachbarten Klosters als eine Art Standardplan erstellt. Was die Gärten betrifft, ist er mit ausführlichen Bepflanzungsangaben versehen und den St.Galler Kollegen gewidmet. Auf diesem Plan sind bereits vier verschiedene Gartentypen dargestellt:

- Der quadratische Freiraum des Kreuzganges wurde so gestaltet, wie wir es noch in älteren Bauerngärten sehen können. Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts war dieser quadratische Gartengrundriss Vorbild für die Bauerngärten. Die Wege waren von Blumenrabatten begleitet, die mit kurzgehaltenen Buchshecken eingefasst waren. Auf der Restfläche waren Gemüsebeete angelegt.
- Der zweite Garten des Planes ist der typische Gemüsegarten,
- der dritte ist mit regelmässigen Obstbäumen bepflanzt, und
- der vierte ist das Heilkräutergärtchen hinter dem Arzt-
haus.

Im Botanischen Garten gibt es Beispiele von historischer und wissenschaftlicher Gartenkultur auf kleinstem Raum. Neben der wissenschaftlichen Darstellung von botanischer Morphologie, Genetik, Biologie, Systematik, von Gift- und Heilpflanzen gibt es Bereiche, die dem Pflanzen- und Gartenliebhaber und dem Gärtner Anregungen geben. Einjährige Pflanzen, Stauden und Gehölze sind nach ästhetischen und gartenarchitektonischen Gesichtspunkten angeordnet. Pflanzen mit ähnlichen Ansprüchen, z.B. Sonne, Trauf/Schatten, Heide/Moor, werden zusammengepflanzt, immer auch unter dem Aspekt, Anregungen für zweckmässige Pflanzenverwendung in den Gärten zu geben. Auf diese Weise sind die Abteilungen «Schmuckpflanzen Heimat Europa, Amerika, Asien» angelegt. Weites Interesse finden die Abteilungen «Kulturpflanzen» und «Alpinum». Im Alpinum werden nur Pflanzen der Gebirgsflora in den Kantonen St.Gallen und Appenzell gezeigt. Andere Gebirgspflanzen finden im Steingarten Platz. In Schauhäusern sind Warmhauspflanzen, sukkulente Pflanzen als «tropischer Regenwald», «Nutz-

pflanzen», «afrikanische und amerikanische Steppe» sowie eine vielzählige Orchideensammlung mit seltenen Arten zusammengestellt.

Im «Goldenen Buch» des Botanischen Gartens lesen wir: «Zur Belehrung, Erholung und Freude aller Schulen, für die Bevölkerung von Stadt und Land, für alle Pflanzen- und Gartenliebhaber, für Fachleute.» Damit war 1945, vergleichbar dem Klosterplan, ein weiterer Garten von beispielhafter historischer Bedeutung entstanden. Zeittypische Gestaltungselemente wie die Hochbeete, die Form des Wasserbeckens, die Art der Verwendung von Natursteinen oder die Gestaltung der Pergola sind erhaltenswerte Dokumente aus den fünfziger Jahren. Grundlage des Gartens sind die Pläne von P. Züllli. Das Besondere an unserem Botanischen Garten ist, dass er keiner Hochschule mit botanischem Institut angegliedert ist und deshalb unabhängig von wissenschaftlich orientierten Programmen seine grundsätzlichen Ziele wahrnehmen kann.

Mit unserem Botanischen Garten wird das Verständnis für natürliche Abläufe gepflegt, die ökologische Vielfalt in der Stadt gefördert und zugleich der Bevölkerung im Osten der Stadt ein Erholungsgarten zur Verfügung gestellt. Mit temporären Ausstellungen, Öffentlichkeitsarbeit und Kontakten zu anderen botanischen Gärten wird die doppelte Zielsetzung eines wissenschaftlichen Gartens und eines Gartens mit hohem Erholungswert im Rahmen der Möglichkeiten verfolgt.

Friedhöfe sind auch innerstädtische Grünräume

Auch die Friedhöfe zählen zu den Grünflächen, die als grosse, zusammenhängende Anlagen eine wichtige Bedeutung für die Grünstruktur von St. Gallen haben.

Auf Stadtgebiet gab es im 19. Jahrhundert drei Friedhöfe, auf die allerdings nur protestantische Verstorbene zu liegen kamen: der Kirchhof St. Mangen und die beiden «Aussenfriedhöfe» St. Leonhard und Linsenbühl. Gesundheitspolitische Überlegungen und die aufkommende Feuerbestattung trugen Mitte des 19. Jahrhundert dazu bei, eine Friedhofsverle-

gung weit ausserhalb der Stadt ins Auge zu fassen. 1874 erwarb die Stadt das ausserhalb ihrer Gemeindegrenzen liegende Areal «Im Feldli» nordwestlich des Kreuzackers für die Anlegung eines neuen Friedhofes. 1876 war der Feldlifriedhof vollendet.

Friedhöfe sind in erster Linie Kult- und Gedenkstätten, die, wie der Name sagt, eingefriedet sind. Der das Friedhofareal begrenzende Zaun, die Umgrenzungsmauer und die Tore als würdige Ein- und Ausgänge zeigen dem Besucher, dass er einen Ort der Ruhe, der Zurückgezogenheit, der Pietät betritt. Die Gestaltung, die Pflege und die notwendigen Einbauten wie Aussegnungshalle, Bepflanzung, Gräberfelder, Kunstobjekte, Brunnen und Grabmale weisen auf eine langjährige Tradition hin. Friedhofanlagen sind wichtige, unübersehbare kulturgeschichtliche Denkmale. Daher ist es wichtig, dass Veränderungen behutsam und mit Verantwortungsgefühl für die Vergangenheit vorgenommen werden.

Friedhöfe sind zugleich Lebensraum für Flora und Fauna und Raum für die Begegnung. Sie übernehmen sowohl stadtgestalterisch als auch stadttökologisch wichtige Funktionen. Nicht mehr in ursprünglicher Funktion bestehende Friedhöfe werden oft als öffentliche Grünflächen gestaltet, wie das am Beispiel der Parkanlage in St. Mangen zu sehen ist.

Der künstlerische Wert der Friedhofanlagen entspricht dem Zeitgeist. Im Friedhof Feldli kommen zwei Gestaltungskonzepte und Formensprachen zum Ausdruck:

- Die älteren Teile der Anlage haben eine klare geometrische Ordnung. Das gilt für die Anordnung der Urnenhallen, die Wege und die Begleitpflanzung. Die Hauptverbindungsachsen dominieren durch ihre Wegbreite, Anfang und Ende der Wege sind klar gekennzeichnet. Das übrige Wegnetz ist eher von untergeordneter Bedeutung.
- Im neuen Teil, in topographisch schwierigem Gelände, sind die Grabfelder frei um gleichgestellte Verbindungswege angeordnet. Die Wege passen sich in ihrer Führung der Topographie an. Weder Anfang noch Ende der Wege sind klar definiert. Die Grabfelder haben keine einheitliche Orientierung, eine deutliche Ausdrucksform der Garten-



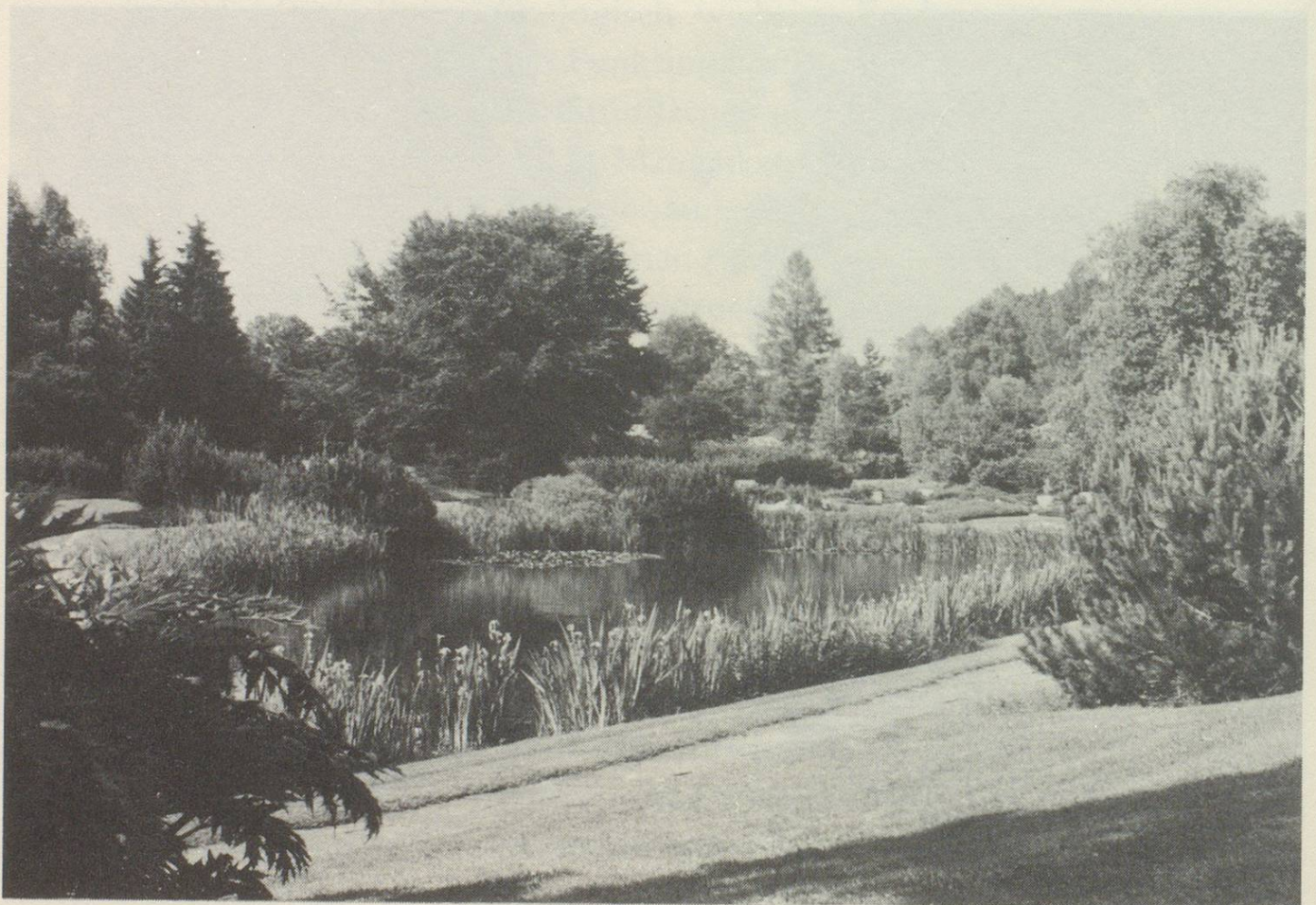
Das markante Eingangstor führt in die eingefriedete Grünfläche – ein Ort der Ruhe, der Zurückgezogenheit, der Pietät.



Die dominante Allee aus Scheinzypressen zeigt deutlich die strenge Gartenarchitektur des alten Friedhofsteiles.



Eine andere Auffassung der Gartenarchitektur ist diejenige des «Landschaftsgartens».



Auch Friedhöfe haben parkähnliche Strukturen.

gestaltung aus den fünfziger Jahren als Ergebnis des 1953 ausgeschriebenen Wettbewerbes für die Friedhoferweiterung.

Diese damals moderne Auffassung lässt sich auch in der Gestaltung des Friedhofs Bruggen und noch mehr im Ostfriedhof erkennen. Die Gräberfelder sind in einen landschaftlichen Rahmen eingebettet, der in seiner Grosszügigkeit die Hand des erfahrenen Gartenplaners verrät. Dadurch wird dem Friedhof über seine ursprüngliche Zweckbestimmung hinaus der Charakter eines «natürlich» in die Landschaft eingefügten Parkes verliehen. Wenn, wie im Ostfriedhof, gewisse Teile sogar in ein Stück Naturlandschaft verwandelt sind, ist für die Leidtragenden das Verweilen auf dem Gottesacker weniger drückend.

Der 1909 eröffnete Ostfriedhof verlangte bereits im Jahre 1955 eine zweite Vergrösserung. Die ursprüngliche Anlage im Stil eines englischen Gartens wurde durch Paul Züllli weiterentwickelt. Ausblicke auf die Landschaft fanden gestalterische Unterstützung, grössere, wertvolle Bäume und Baumgruppen wurden bewusst aus ihrer Umgebung herausgehoben und im Spannungsfeld von wohlgestalteten Rasenflächen gepflanzt.

Der breite Kiesweg führt vom Haupteingang an der Aussegnungskapelle vorbei in einen Park mit einem frei in die Friedhoflandschaft hineingelegten Weiher. Sanft geschwungene Rasenflächen mit Plattenwegen und Ruhebänken umgeben ihn. Schilfgruppen und Seerosen beleben den Teich. Deutlich ist der Wille erkennbar, die den Friedhof umschliessende Landschaft mit in die Gesamtgestaltung einzubeziehen.

Die beiden grossen Friedhöfe sind ebenso wie der Friedhof Bruggen und der Friedhof St. Georgen in ihrem Quartier von grosser Bedeutung als innerstädtische Grünfläche.

«Grün» ist eine Aufgabe von Öffentlichkeit und Privaten

Friedhöfe und Botanischer Garten haben durch ihre ökologische Vielfalt bestimmende Wirkung auf die Stadt. Sie sind Erholungsraum, Ort der Ruhe und Begegnung im weitesten



In ihrer Struktur schützens- und erhaltenswert sind aber auch traditionelle Grünanlagen, wie z.B. die «Dreiweiher».

Sinne. Wegen ihrer Tradition, ihrer Grösse und Gestaltung sind sie schützens- und erhaltenswert.

Genauso bedeutungsvoll sind aber auch kleinere Grünräume und Biotope, die weniger Aufmerksamkeit geniessen als die Parkanlagen. Kleinere Naturwiesen, Bäume, begrünte Fassaden, wasserdurchlässige, mit Vegetation bestandene Abstellplätze, Familiengärten, Spielwiesen, Kinderspielplätze und Pausenhöfe, aber auch alle Privatgärten, Wiesen- und Waldflächen bestimmen Charakter und Lebensqualität einer Stadt ebenso sehr.

Thom Roelly, Chef des Gartenbauamtes

Quellennachweis:

SÖCKLI und KIENAST: Stadtpark St.Gallen, Studie. Gartenbauamt, 1986.

F. + M. KLAUSER: Freiraumanalyse Friedhof Feldli. Gartenbauamt, 1986.

P. RÖLLIN: St.Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert. Verlagsgemeinschaft St.Gallen, 1981.